

## Koloniales Erbe und deutsche Erinnerungskultur: Die Restitutionsdebatte und ihre Fortläufer in deutschen Medien (2018–2020)

LEONIE BENKER, Berlin

**Abstract.** The question of possible restitution of art and cultural assets that were brought to Europe during the colonial era has been the focus of increasing public interest in Germany in recent years. In this country, the discussion, commonly referred to as the restitution debate, is closely linked to the public controversy surrounding the Humboldt Forum in Berlin, where non-European art and cultural objects from the collections of the Ethnological Museum and the Asian Art Museum of the State Museums in Berlin will be exhibited. On the one hand, this essay outlines the basic features of the German restitution debate as it has been played out in the media over the past three years and sheds light on the specifics of the debate, who is involved in it, and how some fundamental aspects are discussed in detail. On the other hand, the essay aims to the long-term development of this media discussion and its relationship to the public controversy surrounding the intellectual Achille Mbembe, which flared up in 2020 and in the context of which it became clear what some of the voices involved in the restitution debate pointed out early on: It is not just about the handling and the whereabouts of individual objects, but about Germany's and Europe's general approach to their colonial past.

[restitution, (German) colonialism, (German) remembrance culture, Humboldt Forum, media analysis]

### Einleitung

„Manchmal gibt es für komplexe Probleme ganz einfache Lösungen.“ So beginnt ein am 21. November 2018 in der *Süddeutschen Zeitung* (SZ) erschienener Artikel über den kurz zuvor veröffentlichten „Rapport sur la restitution du patrimoine culturel africain“ (deutsche Fassung: „Bericht über die Restitution afrikanischer Kulturgüter“<sup>1</sup>), der im Auftrag des französischen Präsidenten Emmanuel Macron von der Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy und dem Autor und Wirtschaftswissenschaftler Felwine Sarr angefertigt wurde. „[M]anchmal verschiebt ein Werk die kulturelle Tektonik, wo anderen nur Millimeterbewegungen gelungen sind,“ so der Verfasser des Artikels Jörg Häntzschel weiter. Solch ein Fall sei auch dieser Bericht.<sup>2</sup> Lobende Worte, denen Marcus Woeller zwei Tage später in der Zeitung *Die Welt* entschieden entgegentritt: „Die von Savoy und Sarr artikulierte und von der ‚Süddeutschen Zeitung‘ in einem Artikel artig kolportierte Formel ‚Gebt alles zurück‘ ist eine Polemik, aber keine einfache Lösung für die komplexen Probleme. Sie provoziert die nächste ideologische Debatte.“<sup>3</sup>

Dieser Austausch zwischen zwei Journalisten, die für zwei der größten deutschen überregionalen Tageszeitungen schreiben, ist beispielhaft für die Art und Weise, wie potentielle Rückgaben von außereuropäischem, speziell afrikanischem Kunst- und Kulturgut, das unter den ausbeuterischen Bedingungen des Kolonialismus nach Europa verbracht wurde, in den vergangenen Jahren in den deutschen Medien diskutiert wurde: die Meinungsbandbreite ist groß, die emotionale Anfechtung so mancher Kommentator\*innen deutlich. Um besser zu verstehen, wodurch sich diese mediale Debatte konkret auszeichnet, wer überhaupt in ihr zu Wort kommt, welche Argumente und Positionen artikuliert werden und wie sie sich im Laufe der Zeit entfaltet, habe ich die Berichterstattung einiger ausgewählter deutscher Tages- und Wochenzeitungen bzw. -magazine mit hoher Auflage und überregionaler Streuung über die Jahre 2018–2020 etwas genauer

1 Die deutsche Fassung des Berichts erschien einige Monate nach der Veröffentlichung des Originals in gekürzter und überarbeiteter Version.

2 Jörg Häntzschel, „Gebt sie zurück!“, *SZ*, 21. November 2018.

3 Marcus Woeller, „Alles zurückgeben ist keine Lösung“, *Die Welt*, 23. November 2018.

betrachtet.<sup>4</sup> Der Schwerpunkt meiner Analyse lag hierbei vornehmlich auf Beiträgen, die über die reine Meldung einzelner aktueller Nachrichtenereignisse hinausgehen und sich inhaltlich näher mit der Restitutionsthematik oder einem damit zusammenhängenden Thema auseinandersetzen.<sup>5</sup> Darüber hinaus findet sich in meinem *Sample* auch eine Reihe von Interviews sowie eine vergleichsweise hohe Anzahl an Gastbeiträgen. Insgesamt habe ich rund 200 ausgewählte Artikel im Detail analysiert, von denen die meisten online verfügbar und kostenfrei zugänglich waren. Mein Artikel erhebt dementsprechend keinen Anspruch darauf, die Diskussion vollständig abzubilden, sondern dient vielmehr dazu, einige grundlegende Aspekte näher darzustellen und zu beleuchten, sowie ihre Entwicklung und ihre Beziehung zu der im Jahr 2020 aufbrandenden öffentlichen Kontroverse um den afrikanischen Intellektuellen Achille Mbembe zu skizzieren.

Mit Blick auf die Frage, wer sich an der Mediendebatte um Restitution überhaupt beteiligt bzw. an dieser beteiligt wird, ist zunächst festzustellen, dass neben Medienakteur\*innen auch eine relativ große Bandbreite an nicht-journalistischen Stimmen involviert ist, die sich in ihrer Mehrzahl grob einer oder mehreren der Kategorien Politik, Kulturbetrieb, Wissenschaft, Aktivismus und Herkunftsgesellschaften zuordnen lassen. Während Stimmen aus dem Politik- und Kulturbetrieb sowie der Wissenschaft vergleichsweise häufig zu Wort kommen, gilt dies für Stimmen aus dem Bereich des post- und dekolonialen Aktivismus und den Herkunftsgesellschaften, aus denen die infrage stehenden Kulturgüter stammen, in deutlich geringerem Maße. Neben Savoy und Sarr, die als Expert\*innen und Verfasser\*innen des oben genannten Berichts zur Restitution afrikanischen Kulturguts prominent in der Debatte vertreten sind, sind es vor allem Akteur\*innen, die in Verbindung zu dem im Dezember 2020 teilweise eröffneten Kunst-, Kultur-, Wissenschafts- und Bildungszentrum Humboldt Forum in Berlin stehen (und zu denen Savoy ebenfalls zählt), die in der deutschen Diskussion besonders präsent sind.

Der im Juli 2002 vom Deutschen Bundestag beschlossene Wiederaufbau des im Zweiten Weltkrieg stark beschädigten und hernach vollständig gesprengten Berliner Stadtschlusses unter dem Namen „Humboldt Forum“ – von einer internationalen Expert\*innenkommission als „Ort der Begegnung und des Austausches von Wissenschaft und Öffentlichkeit“ imaginiert, wo „Gleichberechtigung und die Dialogfähigkeit aller Kulturen zum Programm“ gemacht würde (Abschlussbericht der Internationalen Expertenkommission Historische Mitte Berlin 2002: 24) – wurde von Beginn an von intensiven öffentlichen Diskussionen begleitet.<sup>6</sup> Einer der Hauptstreitpunkte war und bleibt bis heute die geplante Ausstellung außereuropäischer Kunst- und Kulturobjekte aus den Sammlungen des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin. In diesem Zusammenhang rückte durch das Engagement von post- und dekolonialen Aktivist\*innen (etwa im Rahmen der Initiative „No Humboldt 21!“ und dem Verein Berlin Postkolonial), vor allem aber durch den medienwirksamen Austritt Savoy aus dem Expert\*innenbeirat des Humboldt Forums Mitte 2017 auch das Thema Restitution explizit in den Fokus der deutschen Öffentlichkeit. Wenige Monate später erregte eine Grundsatzrede des französischen Präsidenten Macron weltweites Aufsehen, in der er davon sprach, innerhalb von fünf Jahren die Bedingungen für die „temporäre oder endgültige Rückgabe des afrikanischen Erbes an Afrika“ zu schaffen.<sup>7</sup>

Kurz nach ihrem Rückzug aus dem Expert\*innenbeirat des Humboldt Forums äußerte sich Savoy in der *SZ* über ihre Beweggründe und beschwor im Zuge dessen das in den darauffolgenden Jahren in den Medien regelmäßig reproduzierte Bild von Blut herauf, das von den Ausstellungsstücken tropfe. Als medial ähnlich wirkungsvoll stellte sich der im selben Interview von ihr angestellte Vergleich des Humboldt Forums mit der Katastrophe von Tschernobyl heraus: „300 Jahre Sammeltätigkeit, mit all den Schweinereien und Hoffnungen, die damit verbunden sind“ würden wie Atommüll unter einer Bleidecke begraben, „damit bloß keine Strahlung nach außen dringt. Das Humboldt-

- 4 Konkret habe ich die (vor allem online, teils aber auch print) Berichterstattung folgender überregionaler Tages-, bzw. Wochenzeitungen und Nachrichtenmagazine/-portale näher betrachtet: *Die Zeit*, *Süddeutsche Zeitung (SZ)*, *Die Welt/Welt am Sonntag*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)*/*Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung (FAS)*, *Frankfurter Rundschau (FR)*, *die tageszeitung (taz)*, *Der Spiegel*, *Focus*, *stern*. Zusätzlich habe ich auch die Berichterstattung der Tageszeitung *Der Tagesspiegel* untersucht, der Zeitung mit der höchsten Auflage unter Berliner Abonnementzeitungen.
- 5 In Anlehnung an Iyengars (1996) Unterscheidung zwischen episodisch und thematisch gerahmten TV-Nachrichtenbeiträgen.
- 6 Zum Planungsprozess und den Debatten um das Humboldt Forum siehe z. B. Friedrich von Bose 2016, 2017.
- 7 Nachzulesen unter: <https://www.elysee.fr/emmanuel-macron/2017/11/28/discours-demmanuel-macron-a-luniversite-de-ouagadougou> (letzter Zugriff 15. April 2021).

Forum ist wie Tschernobyl“.<sup>8</sup> Die affektiv-emotional geladene Spannung, die diesen bildhaften Äußerungen unterliegt, ist charakteristisch für die Dynamik der gesamten Debatte um die Ausstellung bzw. Rückgabe „kolonialen Raubguts“ in Deutschland, wobei wie Ivanov und Bens (2021) überzeugend darstellen, die Destabilisierung eines spezifischen liberalen Gefühlskanons durch post- und dekoloniale Kritik eine besondere Rolle spielt. Wie ich in diesem Artikel vorschlage, bietet der Blick auf die längerfristige mediale Entwicklung dieser Diskussion und ihre diskursive Einbettung in den erweiterten Rahmen der Mbembe-Debatte einen weiteren Anhaltspunkt für ihre besondere Intensität, insofern als dass deutlich erkennbar wird, worauf einige der involvierten Stimmen schon früh hinweisen: Es geht nicht nur um die Handhabung einzelner Objekte, sondern um die allgemeinen Beziehungen zwischen dem Globalen Norden und dem Globalen Süden (speziell Afrika und Europa), um den Umgang der ehemaligen Kolonialmächte mit den Verbrechen der Kolonialzeit und letztlich auch um die Frage, wie viel Raum und welche Bedeutung kolonialen Verbrechen im Vergleich zu anderen Menschheitsverbrechen im öffentlichen geschichts- und erinnerungspolitischen Diskurs beigemessen wird – letzteres eine Frage, die speziell in Deutschland von besonderer Brisanz ist. Um es mit den Worten Sarrs zu sagen: „Es geht um viel mehr. Die Rückgabe der Gegenstände ist der geringste Teil.“<sup>9</sup>

## Grundlegende Merkmale und Eckpunkte der Debatte

Wie angesprochen, zeichnet sich die deutsche Mediendebatte um potentielle Rückgaben außereuropäischen, insbesondere afrikanischen Kunst- und Kulturguts besonders durch ihre affektiv-emotionale Aufladung und ihren konfrontativen Charakter aus – und das obwohl sich nur sehr wenige der beteiligten Diskutant\*innen prinzipiell und vollumfänglich gegen solche Rückgaben aussprechen, es demnach zu kurz gegriffen wäre, die Auseinandersetzung einfach als Streit zwischen Restitutionsbefürworter\*innen und -gegner\*innen darzustellen. Diese Emotionalität wird in Medienberichten teils implizit, „zwischen den Zeilen“ transportiert, bspw. mittels des Gebrauchs rhetorischer Stilmittel wie Sarkasmus und Ironie, tritt häufig aber auch explizit über die Verwendung von Emotionswörtern zu Tage, z. B. wenn Sprecher\*innen ihre eigenen oder die (vermeintlichen) Gefühle anderer Akteur\*innen beschreiben. Vergleiche, etwa zwischen dem Humboldt Forum und Tschernobyl, spielen in diesem Kontext ebenfalls eine wichtige Rolle, wie an späterer Stelle deutlich werden wird. Auffällig ist außerdem das häufige Auftreten religiös besetzter Begriffe, die Sprecher\*innen vor allem dazu heranziehen, um das Engagement von Akteur\*innen wie Savoy und Sarr, die sich für weitreichende und umfassende Restititionen einsetzen, als fehlgeleiteten und überzogenen, fast fanatisch anmutenden Eifer unter falschen Prämissen zu diskreditieren. So verweist bspw. der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) Hermann Parzinger Ende 2018 in einem Gastbeitrag in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ)* auf nicht näher benannte Kritiker\*innen, die den Bericht zu Restitution von Savoy und Sarr als „von einer Ideologie des Sühnen und Büßens beherrscht“ beschreiben, und führt eine Aussage des (ehemaligen) Präsidenten des Goethe-Instituts Klaus-Dieter Lehmann ins Feld, der von einem „Ablasshandel“ zur schnellen Reinwaschung von kolonialer Schuld“ spricht.<sup>10</sup> Nicht zuletzt gilt es hervorzuheben, dass in einigen Medienberichten durchaus problematische, teils gar rassistische Begriffe und Beschreibungen verwendet werden; bspw. wenn von afrikanischen „Stämmen“ die Rede ist, oder wenn darauf abgezielt wird, Afrika als einen chaotischen, instabilen und gewaltvollen Kontinent darzustellen, wie es Josef Joffe, der Herausgeber der Wochenzeitung *Die Zeit* unternimmt, wenn er Afrika als einen „Hexenkessel voller Blut und abgehackter Gliedmaße“ beschreibt.<sup>11</sup>

8 Jörg Häntzschel, Interview mit Bénédicte Savoy, „Das Humboldt Forum ist wie Tschernobyl“, *SZ*, 20. Juli 2017.

9 Werner Bloch, Interview mit Felwine Sarr, „„Geschehen ist fast nichts““, *Die Zeit*, 25. Juli 2019.

10 Hermann Parzinger, „Zeitenwende oder Ablasshandel?“, *FAZ*, 18. November 2018.

11 Josef Joffe, „Was würde Freud dazu sagen?“, *Die Zeit*, 23. Dezember 2020.

Im Hinblick auf die grundlegende Frage danach, ob bzw. in welchem Umfang und unter welchen Bedingungen afrikanisches Kunst- und Kulturgut, das derzeit in europäischen und speziell in deutschen Museen ausgestellt oder in Museumsdepots aufbewahrt wird, an Herkunftsgesellschaften zurückgegeben werden sollte, lassen sich zwei grundlegende Positionen unterscheiden, denen sich die meisten der an der Debatte Beteiligten auf die ein oder andere Art zurechnen lassen. Die Überschriften der bereits angesprochenen Artikel von Häntzschel – „Gebt sie zurück!“ – und Woeller – „Alles zurückgeben ist keine Lösung“ – aus dem Jahr 2018 bringen den Gegensatz der beiden Positionen auf den Punkt. So argumentiert die eine Seite, an den Empfehlungen des Berichts von Savoy und Sarr sei „[n]ichts Revolutionärs oder Radikales“.<sup>12</sup> Ganz im Gegenteil, es sei sogar für „Dummies“<sup>13</sup> ersichtlich, dass Objekte, die während der Kolonialzeit geraubt oder auf anderweitige unrechtmäßige Weise unter den unfreien und unfairen Bedingungen des Unrechtskontextes Kolonialismus erworben wurden, an die ursprünglichen Besitzer\*innen zurückgegeben werden müssten. Dies nicht zu tun, stelle nicht nur eine Demütigung derjenigen Herkunftsgesellschaften dar, die Restitutionen forderten, sondern zeuge ebenso von einer Fortsetzung kolonialer Denkmuster und Strukturen innerhalb der Gesellschaften der ehemaligen Kolonialmächte. So schreibt bspw. der Journalist Hanno Rauterberg im März 2018 in der *Zeit*: „Diese Fehlerware jetzt weiterhin auszustellen, gegen den Willen des bestohlenen Besitzers, ist ebenso zynisch wie neokolonial.“<sup>14</sup> Vor allem aber stellen die Vertreter\*innen dieser Position hervor, dass Restitutionen zwar notwendig und wichtig seien – „und zwar als gesetzlich verbindlicher Regelfall“,<sup>15</sup> wie die Historikerinnen Rebekka Habermas und Ulrike Lindner betonen –, doch dürfe man es dabei nicht belassen. Aus dieser Perspektive stellt sich die Rückgabe der infrage stehenden Objekte als Teil einer größeren Aufgabe dar, der sich Deutschland und Europa stellen müssen und die unter anderem die historische Aufarbeitung der Kolonialzeit und eine Neugestaltung des Verhältnisses von Afrika und Europa umfasst.<sup>16</sup>

Auf der anderen Seite des Spektrums sehen sich Sprecher\*innen in der Defensive und bestehen vehement darauf, nicht alle Sammlungsobjekte in deutschen Museen seien unrechtmäßig erworben worden.<sup>17</sup> Auch werden mögliche negative Konsequenzen von Restitutionen angeführt – so insistiert bspw. der Journalist Jan Fleischhauer unter Berufung auf den Geschäftsführer des Auktionshauses Lempertz, Restitutionen seien schlicht fahrlässig, da die wertvollen Kunstobjekte in Afrika nicht angemessen bewahrt und stattdessen aufgrund der dort weitverbreiteter Korruption „vertitscht“ würden.<sup>18</sup> Andere wiederum, etwa der Ethnologe Karl-Heinz Kohl, warnen davor, dass in den multiethnischen Staaten Afrikas Rückgaben bedeutsamer Kulturgüter möglicherweise sogar zur Entstehung neuer Konflikte rund um die Frage, wem die einzelnen Objekte letztlich konkret zustünden, führen oder bereits bestehende Konflikte weiter anfachen könnten.<sup>19</sup> Die öffentliche Debatte um Restitution, die von diesem Standpunkt als durch die „Gebt sie zurück!“-Haltung dominiert wahrgenommen wird, sei nicht nur irreführend, denn viele der Herkunftsgesellschaften forderten überhaupt keine Rückgaben<sup>20</sup> und hätten zudem weitaus dringendere Probleme,<sup>21</sup> sondern mute außerdem paternalistisch, nationalistisch, eurozentrisch und neokolonial an.<sup>22</sup> Es irritiere, so Harmut Dorgerloh, der Generalintendant des Humboldt Forums, „dass wir in Europa schon wieder zu wissen glauben, wie es geht und was passieren muss.“<sup>23</sup> Auch das bereits angesprochene religiös anmutende Buße/Sühne-Motiv wird in diesem Zusammenhang angeführt, wobei Savoy, Sarr und deren Unterstützer\*innen vorgeworfen wird, Restitution eben nicht, wie sie selbst behaupten, als Teilaspekt eines größeren Ganzen zu behandeln, sondern, ganz im Gegenteil, als verkürzten Weg zu Absolution und Möglichkeit zur Tilgung kolonialer Schuld. Dass die Vertreter\*innen der „Alles zurückgeben ist keine Lösung“-Position sich heftig und zu Unrecht attackiert fühlen, wird besonders durch die vorgebrachte Klage deutlich, bei der Gegenseite herrsche

- 12 Bénédicte Savoy, „Die verdrängte Debatte“, *SZ*, 03. März 2019.
- 13 Susanne Memarnia, „Kein Ende gut, alles gut“, *taz*, 16. Dezember 2020.
- 14 Hanno Rauterberg, „Schluss mit dem falschen Frieden!“, *Die Zeit*, 07. März 2018.
- 15 Rebekka Habermas und Ulrike Lindner, „Rückgabe – und mehr!“, *Die Zeit*, 13. Dezember 2018.
- 16 Siehe z. B.: Michelle Müntefering und Monika Grütters, „Eine Lücke in unserem Gedächtnis“, *FAZ*, 15. Dezember 2018; Werner Bloch, Interview mit Felwine Sarr, „Geschehen ist fast nichts“, *Die Zeit*, 25. Juli 2019.
- 17 Siehe z. B.: Nicola Kuhn, Interview mit Hermann Parzinger, „Hermann Parzinger: ‚Es muss neue Erzählungen geben‘“, *Der Tagesspiegel*, 12. Februar 2018.
- 18 Jan Fleischhauer, „Warum afrikanische Kunst in Europa am besten aufgehoben ist“, *Der Spiegel*, 10. Januar 2019.
- 19 Karl-Heinz Kohl, „Wem darf die Peitsche gehören?“, *FAZ*, 16. November 2019.
- 20 Siehe z. B.: Boris Pofalla, „Von Togo lernen“, *Welt am Sonntag*, 08. Dezember 2019.
- 21 Siehe z. B.: Hermann Parzinger, „Bauen wir Museen in Afrika!“, *FAZ*, 24. Januar 2018.
- 22 Siehe z. B.: Karl-Heinz Kohl, „So schnell restituieren die Preußen nicht“, *FAZ*, 17. Mai 2018; Patrick Bahners, „Sie glauben an ihre Sendung“, *FAZ*, 21. Januar 2019; Brigitta Hauser-Schäublin, „Auch im alten Afrika ging es nicht gewaltfrei zu“, *Die Welt*, 03. Mai 2019; Boris Pofalla, „Von Togo lernen“, *Welt am Sonntag*, 08. Dezember 2019.
- 23 Ijoma Mangold, Gespräch mit Hartmut Dorgerloh und Lars-Christian Koch, „Es geht nicht ums Verzögern“, *Die Zeit*, 12. Dezember 2018.

- 24 Horst Bredekamp, zitiert in: Ulrike Knöfel und Nils Minkmar, „Das Luftschloss“, *Der Spiegel*, 12. Dezember 2020.
- 25 Brigitta Hauser-Schäublin, „Restitution – aber an wen?“, *FAZ*, 01. Februar 2019.
- 26 Brigitta Hauser-Schäublin, „Auch im alten Afrika ging es nicht gewaltfrei zu“, *Die Welt*, 03. Mai 2019.
- 27 Ulrike Knöfel und Nils Minkmar, „Das Luftschloss“, *Der Spiegel*, 12. Dezember 2020.
- 28 Lutz Mücke und Maria Wiesner, „Die Beute Bronzen – Trauma in Nigeria“, *FAZ*, 15. Januar 2018.
- 29 Nicola Kuhn, „Berlins verfluchte Schätze“, *Der Tagesspiegel*, 15. Februar 2018.
- 30 Ulrike Knöfel und Nils Minkmar, „Das Luftschloss“, *Der Spiegel*, 12. Dezember 2020.
- 31 Nanette Snoep (Übers. Peter Sondermeyer), „Schluss mit dem ‚System der Kolonialität‘!“, *Die Welt*, 20. Februar 2018.
- 32 Siehe z. B.: Lutz Mücke und Maria Wiesner, „Die Beute Bronzen – Rückgabeforderung“, *FAZ*, 15. Januar 2018.
- 33 Siehe z. B.: Elisabeth Kimmerle, „Wem gehört der Schädel?“, *taz*, 04. Februar 2018; Ronald Düker, „Hundert Glasperlen für einen Kopf“, *Die Zeit*, 7. März 2018.
- 34 Werner Bloch, Interview mit Felwine Sarr, „„Geschehen ist fast nichts““, *Die Zeit*, 25. Juli 2019.
- 35 Andere Autor\*innen sprechen in ähnlichen Zusammenhängen bspw. von „bodification“ (Berg et al 2019: 50) oder auch von „sentimentalising“ (Bens 2018).
- 36 Patrick Bahnert und Andreas Kilb, Interview mit Nanette Snoep und Hermann Parzinger, „Wen neugierig war Hernán Cortés?“, *FAZ*, 04. März 2020.
- 37 Nicola Kuhn, „Berlins verfluchte Schätze“, *Der Tagesspiegel*, 15. Februar 2018.

eine „Mentalität der Stalinisten“<sup>24</sup> vor und berechtigte Kritik würde mit „einer moralische[n] Keule“<sup>25</sup> vom Parkett gefegt und „der ‚political correctness‘ gehorchend ausgeblendet“.<sup>26</sup>

Um besser nachvollziehen zu können, worin die Gegensätze und Reibungspunkte dieser beiden sich gegenüberstehenden Haltungen begründet liegen und an welchen Stellen es konkret zu Auseinandersetzungen kommt, ist es hilfreich, einen Blick darauf zu werfen, wie einige grundlegende Aspekte der Restitutionsfrage im Einzelnen diskutiert werden. Im Folgenden beleuchte ich daher zunächst, wie die möglicherweise für Rückgaben infrage kommenden Objekte in der Debatte vorkommen und besprochen werden und gehe sodann darauf ein, wie sich die Diskutant\*innen in diesem Zusammenhang mit der Frage nach der Eigentümerschaft auseinandersetzen.

## Objekt, Subjekt oder beides?

Das Kunst- und Kulturgut, um das sich die Restitutionsdebatte dreht, wird in den Medien zumeist entweder allgemein thematisiert und mit relativ unspezifischen Sammelbegriffen wie „Raubgut“ oder „Beutekunst“ belegt, oder aber es wird auf spezifische, meist vergleichsweise bekannte Objekte oder Objektgruppen fokussiert, z. B. auf die Benin-Bronzen. Insgesamt sind mediale Darstellungen der betreffenden Sammlungsstücke tendenziell eher negativ konnotiert, was sich bereits in den erwähnten Begriffen „Raubgut“ oder „Beutekunst“ andeutet und sich in weitläufigeren Charakterisierungen wie „Erblasten des Kolonialismus“<sup>27</sup> und „emotionale[s] Symbol kolonialer Erniedrigung“<sup>28</sup> konkretisiert. Die Objekte selbst werden etwa als „heikel“<sup>29</sup> oder „toxisch“<sup>30</sup> beschrieben und oftmals auch mit der Empfindung negativer Emotionen in Verbindung gesetzt, so erfüllten sie Menschen bspw. mit „Unbehagen“<sup>31</sup> oder schmerzten gar bestimmte Personen(gruppen).<sup>32</sup> Immer wieder kommen in der Diskussion auch menschliche Überreste zur Sprache, vor allem menschliche Schädel, die zu Forschungszwecken oder als Trophäen aus den kolonisierten Gebieten nach Europa verbracht wurden.<sup>33</sup> Diese firmieren in der Mediendebatte gemeinhin jedoch nicht als Objekte, sondern als Subjekte.

Doch nicht nur menschliches Material, auch durch menschliche Hand hergestellte Artefakte, die auch ich in diesem Artikel weitgehend als „Objekte“ bezeichne, werden nicht immer als Gegenstände oder Dinge beschrieben, sondern stattdessen von manchen Sprecher\*innen explizit mit einem Subjektstatus ausgestattet, der ihnen Lebendigkeit, Handlungsfähigkeit, Identität und auch die Fähigkeit zu sterben verleiht. Diese Art der Charakterisierung findet sich besonders häufig unter Stimmen aus Herkunftsgesellschaften, wird unter anderem aber auch von manchen der zu Wort kommenden Wissenschaftler\*innen geäußert. So erläutert Sarr in einem Interview mit der *Zeit*: „Alle Objekte, die aus Afrika kamen, hatten einen Sinn, eine Rolle in der Gemeinschaft. Diese Artefakte waren keine Objekte, sie waren Subjekte, denn sie besitzen eine Identität, und von ihnen gehen Handlungsfähigkeit und Macht aus.“<sup>34</sup> Besonders häufig tritt in Medienberichten eine Vermischung von Objekt- und Subjektstatus auf, die ich hier als „Subjektifizierung von Objekten“<sup>35</sup> bezeichne und die unter anderem auch dem in Bezug auf Provenienzforschung vielfach bemühten Begriff der „Objektbiographie“ zugrunde liegt. Hierbei werden die betreffenden Artefakte zwar einerseits klar als Dinge benannt, ihnen andererseits aber subjektsspezifische Eigenschaften und Empfindungen zugeschrieben. So sind die Artefakte nicht einfach in Depots gelagert, sondern sie „schlummern“<sup>36</sup> dort; sie stehen nicht einfach in einer Vitrine, sondern sie stehen dort „stolz“.<sup>37</sup> Während diese Form der Darstellung den Objektcharakter der Artefakte nicht grundsätzlich infrage stellt, werden sie im Rahmen ihrer Subjektifizierung näher an den Menschen heran gerückt und formieren sich zu einer eigenen Einheit im Diskurs, der sich durch seine affektiven Beziehungen zu anderen Diskurskörpern auszeichnet (Bens 2018, Berg et al 2019). Es

ist somit die Verbindung zwischen Mensch und Artefakt, nicht deren Subjekt-Objekt Abgrenzung voneinander, die durch die Technik des Subjektivierens von Objekten in den Fokus gestellt wird.

In diesem Kontext ist auch das Vorhandensein einer über ihre reine Materialität hinausgehende Bedeutungsdimension der Artefakte von Relevanz, die diese in den Augen vieler Sprecher\*innen besonders auszeichnet. Die Vorstellung, die betreffenden Artefakte seien oder stünden für mehr als das, was mit bloßem Auge zu erkennen ist, spiegelt sich einerseits in ihrer weitverbreiteten Beschreibung als koloniale „Symbole“, koloniales „Erbe“ oder auch als „Erinnerungen“ wider – Begriffe, die sie als materielle Objekte im Mittelpunkt eines mehrdimensionalen Spannungsfelds zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verorten. Andererseits verweisen einige Stimmen, insbesondere aus den Herkunftsgesellschaften, auf eine spirituelle oder spirituell-funktionale Komponente der Artefakte, die mit deren materieller Erscheinung verbunden ist und die die Grundlage für deren Verständnis als Subjekte darstellt. Wie aus einem Zitat der aus Kamerun stammenden Kuratorin Kouho Koyo herauszulesen ist, liegt eine Wahrnehmung dieser Artefakte als rein dinglich – wenngleich auch künstlerisch und historisch bedeutsam – in einem Unvermögen begründet, deren eigentlichen transzendenten Charakter zu erkennen: „[Die Kolonialmächte] haben sich auf die Objekte konzentriert, weil sie nicht begriffen haben, dass diese Vehikel sind, nicht das Ziel selbst, dass sie Spiritualität und Ungesagtes transportieren, die Kraft eines ganzen Dorfes oder eines Clans.“<sup>38</sup>

## Die Eigentumsfrage

Eng verknüpft mit der Frage nach dem Subjekt- oder Objektcharakter der Artefakte ist die Eigentumsfrage: Wem gehören sie denn nun eigentlich? Versteht man die Artefakte als Subjekte, so wären sie, zumindest nach unserem heutigen Rechtsverständnis, überhaupt nicht besitzbar, denn, wie Anthropologe Chip Colwell beispielhaft feststellt: „Niemand kann Kriegsgötter besitzen.“<sup>39</sup> Geltend gemachte Eigentumsansprüchen basieren demnach auf einem Verständnis der Artefakte als besitzbare Objekte, die wie alle Objekte im Kapitalismus zumindest theoretisch veräußerlich sind. Somit fokussiert die Eigentumsfrage primär auf die Art und Weise, wie die Objekte den Besitzer gewechselt haben und ob diese Art und Weise „rechtmäßig“ war bzw. aus heutiger Sicht als „rechtmäßig“ gelten kann. Journalistin Nicola Kuhn trifft den Nagel auf den Kopf, wenn sie Mitte 2018 im *Tagesspiegel* fragt: „Wie umgehen mit dem kolonialen Erbe? Wobei das Wort schon wieder einen falschen Zungenschlag hat, legt es doch Besitzansprüche nahe, die gerade infrage stehen.“<sup>40</sup>

Hinsichtlich des Zeitraums des Erwerbs der Objekte dreht sich die mediale Auseinandersetzung vor allem darum, ob man, wie bspw. der Historiker Jürgen Zimmerer argumentiert, aufgrund des kolonialen Kontextes so lange davon ausgehen müsse, die Erwerbsbedingungen seien „unfreiwillig, unfair oder unter Bedingungen der Ungleichheit“<sup>41</sup> gewesen, bis das Gegenteil bewiesen ist – die sogenannte Beweislastumkehr. Andere Stimmen, vor allem aus dem Kulturbetrieb, bestehen darauf, dass eben nicht einfach „alles zusammengeklaut“<sup>42</sup> worden sei. So erklärt Horst Bredekamp, einer der Gründungsintendanten des Humboldt Forums, Anfang 2019 in einem Streitgespräch mit Zimmerer, er halte die Gleichsetzung von Raubkunst und Museumssammlungen für verheerend, seien die Sammlungen doch auf „äußerst differenzierte Weise zusammengekommen.“<sup>43</sup>

Eine andere Perspektive, die 2018 Gegenstand eines Gastbeitrags der Anthropologin Larissa Förster in der *FAZ* ist, stellt hervor, dass neben dem Fokus auf die „eigenen historisch gewachsenen Rechtssysteme“, also die der ehemaligen Kolonialmächte, auch die „historischen Rechtssystemen der ‚Anderen‘“, also derjenigen, die die Objekte her-

38 Sonja Zekri, „Europas Drang, alles zu besitzen“, *SZ*, 03. Januar 2019.

39 Chip Colwell, „Exotik des Vertrauten – Niemand besitzt Kriegsgötter“, *SZ*, 23. Januar 2018.

40 Nicola Kuhn, „Afrika, Europa und die Kunst“, *Der Tagesspiegel*, 27. Juli 2018.

41 Frank Werner und Markus Flohr, Streitgespräch zwischen Hermann Parzinger und Jürgen Zimmerer, „...Sie sehen in allem nur Ausbeutung“, *Die Zeit*, 24. Juli 2019.

42 Nicola Kuhn, Interview mit Hermann Parzinger, „Hermann Parzinger: ‚Es muss neue Erzählungen geben‘“, *Der Tagesspiegel*, 12. Februar 2018.

43 Andreas Kilb und Stefan Trinks, Streitgespräch zwischen Horst Bredekamp und Jürgen Zimmerer, „War Humboldt Kolonialist?“, *FAZ*, 03. Januar 2019.

gestellt haben, ernst genommen werden müssten.<sup>44</sup> Das Recht der ehemaligen Kolonialmächte sei keine geeignete Grundlage, um über die Legitimität des Erwerbs der Objekte zu entscheiden, findet auch Zimmerer, denn schließlich gehöre es selbst zum kolonialen Erbe dazu.<sup>45</sup> Vor diesem Hintergrund wird auch das Selbstverständnis von (vornehmlich ethnologischen) Museen, die zwar nicht zwangsweise die Eigentümer, jedoch zumindest die *de facto* Besitzer vieler der betreffenden Objekte sind, als Verwalter, Treuhänder oder, wie Bredekamp es ausdrückt, als „Asyl“<sup>46</sup> kritisiert. So ließe sich in einer solchen Argumentation „eine klassische Rechtfertigungsfigur des Kolonialismus“ erkennen, schreibt z. B. Journalist Christoph Schmälzle.<sup>47</sup> Auch der häufig von Akteur\*innen aus dem Kulturbetrieb vorgetragene Vorschlag, statt zu restituieren sollten die Museen die Objekte künftig in einen Prozess der Zirkulation einbringen, stößt mit Blick auf dessen Implikationen bezüglich der Eigentumsfrage auf deutliche Kritik. So erläutert Sarr:

Viele wollen jetzt das Wort Restitution durch Zirkulation ersetzen. Damit will man die Frage nach dem Eigentum vermeiden, indem man sagt: Die Objekte sind universell. Wir dagegen kämpfen für den Begriff Restitution, denn es gibt da eine gesetzliche und eine historische Dimension.<sup>48</sup>

Insgesamt gilt es in der deutschen Mediendebatte zwischen drei grundsätzlichen Sichtweisen auf die Eigentumsfrage zu differenzieren. So gibt es einerseits diejenigen, die bereits über die Verwendung von Begriffen wie „Raubgut“, „Beutekunst“, „Hehlerware“, oder die Bezeichnung der Objekte als „afrikanisches Eigentum“<sup>49</sup> eine klare Haltung zum Ausdruck bringen. Auch über die Heranziehung von Vergleichen oder einer fiktiven Umkehrung der gegenwärtigen Situation wird deutlich gemacht, dass aus dieser Position die ehemaligen Kolonialmächte und ihre kulturellen Institutionen nicht als die rechtmäßigen Eigentümer der betreffenden Objekte wahrgenommen werden. So beschreibt die Journalistin Susanne Memarnia 2020 in der *tageszeitung (taz)* die Thematisierung der Restitutionsfrage in der populären Fernsehsendung „ZDF Magazin Royal“ folgendermaßen:

Vorigen Freitag brachte Jan Böhmermann in seiner Sendung „ZDF Magazin Royale“ die Problematik auch für „Dummies“ auf den Punkt: Das kulturelle Erbe ganzer Zivilisationen wurde geklaut und woanders hingebacht. Das wäre so, als müssten Italiener heute nach Mogadischu fliegen, um sich da im Museum Da Vincis Abendmahl anzusehen.<sup>50</sup>

Bemerkenswert ist, dass Sprecher\*innen aus Herkunftsgesellschaften, die, wie oben beschrieben, sonst oftmals die spirituelle Komponente der Artefakte hervorheben, in diesem Zusammenhang von dieser Betonung abrücken und auf Basis eines kapitalistischen, westlichen Eigentumsverständnisses argumentieren. So erklärt bspw. der nigerianische Prinz Edun Akenzua gegenüber der *FAZ*: „Das ist, als ob man Ihr Auto klauen würde, Sie den Dieb finden und es zurückfordern, und man sagt Ihnen daraufhin, dass der neue Besitzer viel besser mit dem Auto umgehe als Sie, und Sie müssten erst eine Garage bauen, um es zurückzubekommen.“<sup>51</sup> Indem er eine Situation skizziert, in der es um einen gewöhnlichen Alltagsgegenstand geht, anstatt um ein spirituelles Artefakt, das gegebenenfalls mehr Subjekt als Objekt ist und dessen konkrete Bedeutung sich aus einer europäischen Sicht möglicherweise nicht erschließt, verdeutlicht Akenzua durch eine Art Übersetzung in die Sprache des globalen Kapitalismus die Absurdität und Ungerechtigkeit der gegenwärtigen Verhältnisse, ohne dafür auf Verständnis für die besondere spirituelle Bedeutungsdimension der eigentlich infrage stehenden Artefakte angewiesen zu sein.

Insbesondere unter Vertreter\*innen des Kulturbetriebs und der Politik herrscht andererseits jedoch die Meinung vor, die mit der Eigentumsfrage verbundene rechtliche Lage sei außerordentlich komplex und uneindeutig, weshalb Restitution eher als moralische

44 Larissa Förster, „Wer fühlte sich beraubt?“, *FAZ*, 24. November 2018.

45 Jürgen Zimmerer, „Die größte Identitätsdebatte unserer Zeit“, *SZ*, 20. Februar 2019.

46 Andreas Kilb und Stefan Trinks, Streitgespräch zwischen Horst Bredekamp und Jürgen Zimmerer, „War Humboldt Kolonialist?“, *FAZ*, 03. Januar 2019.

47 Christoph Schmälzle, „Ist das Kunst, oder muss das wieder weg?“, *FAZ*, 16. August 2018.

48 Werner Bloch, Interview mit Felwine Sarr, „Geschehen ist fast nichts“, *Die Zeit*, 25. Juli 2019.

49 Siehe z. B.: Kwame Opoku, „Exotik des Vertrauten – Westliche Arroganz“, *SZ*, 23. Januar 2018.

50 Susanne Memarnia, „Kein Ende gut, alles gut“, *taz*, 16. Dezember 2020.

51 Lutz Mücke und Maria Wiesner, „Die Beute Bronzen – Trauma in Nigeria“, *FAZ*, 15. Januar 2018.

statt als rechtliche Aufgabe betrachtete werden müsse<sup>52</sup> – unter anderem, weil es sich bei den betreffenden Objekten eben nicht um gewöhnliche Alltagsgegenstände handele. „So eindeutig wie bei einem Autodiebstahl ist die Rechtslage bei Raubkunst aus der Kolonialzeit allerdings nicht,“ schreiben dementsprechend die Journalist\*innen Laura Backes und Klaus Wiegrefe im Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* im Juli 2019: „Die Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten stammt von 1954 und gilt nicht rückwirkend. Jede Restitution wäre eine Entscheidung aus moralischen Gründen.“<sup>53</sup> Besonders betont wird in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit verstärkter Provenienzforschung, denn, wie die Staatministerinnen Michelle Müntefering und Monika Grütters Ende 2018 in der *FAZ* hervorheben: „Differenzierung und Klärung der Provenienzen müssen sein,“ dabei dürfe allerdings nicht der Eindruck einer Verzögerungstaktik entstehen.<sup>54</sup> Auch das zuvor bereits erwähnte Argument, Unklarheiten bezüglich der Eigentumsverhältnisse könnten im Fall von vorschnellen Restitutionsen zu Konflikten in den Herkunftsgesellschaften der Objekte führen oder diese verschärfen, wird in diesem Kontext ins Feld geführt.

Eine dritte Gruppe von Sprecher\*innen ist hingegen der Überzeugung, dass die Eigentumsfrage grundsätzlich ein falscher Ansatz sei. So verbindet bspw. der kamerunische Politikwissenschaftler, Historiker und Philosoph Mbembe die Restitutionsthematik mit der Mobilität von Menschen und wird 2018 im Berliner *Tagesspiegel* mit der Frage zitiert: „Wollen wir wirklich in einer Welt leben, in der jeder und alles wieder nach Hause zurückmuss?“<sup>55</sup> Andere wiederum, z. B. Bredekamp, vertreten die Ansicht, es handele sich bei den betreffenden Objekten um „globale Objekte“<sup>56</sup> bzw. Objekte des Austauschs, die nicht durch eine „vermeintlich klar bestimm- und abgrenzbar[e] Eigentümerschaft“<sup>57</sup> definiert werden könnten und sollten. Wie bereits ausgeführt, lässt auch ein Verständnis der Artefakte als Subjekte den Ansatz der Eigentümerschaft als insgesamt eher ungeeignet erscheinen.

Die Frage danach, wozu es sich bei den betreffenden Artefakten genau handelt und wem bzw. ob sie jemandem gehören, stellt das Kernelement einer jeden Auseinandersetzung mit Restitution dar. Wie ich gezeigt habe, spielen in der deutschen Medien-debatte unterschiedliche Konzeptualisierungen des Charakters der Artefakte und, damit verbunden, verschiedene Einschätzungen des Aspekts der Eigentümerschaft eine Rolle, die von den beteiligten Sprecher\*innen vorgebracht, kritisiert und verteidigt werden. Diese unterschiedlichen Betrachtungsweisen ziehen verschiedenartige Schlussfolgerungen bezüglich der Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit möglicher Rückgaben nach sich. Doch auch eine grundsätzliche Einigung der meisten Diskutant\*innen darauf, dass jedenfalls in Einzelfällen bestimmte Artefakte an Herkunftsgesellschaften zurückgegeben werden müssen, lässt weiterhin die Frage nach dem *wie* offen, die dementsprechend ebenfalls medial diskutiert wird. In der Auseinandersetzung darüber, wie mit den betreffenden Artefakten nun praktisch umzugehen ist und welche möglichen Herangehensweisen in diesem Zusammenhang weiterführend und angemessen sein könnten, wird regelmäßig ein Vergleich zu Kunst- und Kulturgut gezogen, das während des Nationalsozialismus geraubt wurde. Der Brückenschlag zur NS-Zeit lenkt die Aufmerksamkeit auch auf den Themenkomplex Erinnern, Gedenken und historische Aufarbeitung. Dies wiederum stellt das Anknüpfungselement dar, über das im Frühjahr 2020 eine Einbettung der Restitutionsthematik in eine andere mediale Debatte, die Mbembe-Debatte, stattfindet und im Zuge derer sich der Fokus der Diskussion vom Umgang mit „kolonialem Raubgut“ hin zum allgemeinen Umgang Deutschlands mit seiner kolonialen Vergangenheit und deren Platz im kulturellen Gedächtnis (nach J. Assmann [z. B. 1988; 1992] und A. Assmann [z. B. 1999; 2006]) der Deutschen verschiebt.

52 Hermann Parzinger, „Zeitenwende oder Ablasshandel?“, *FAZ*, 18. November 2018.

53 Laura Backes und Klaus Wiegrefe, „Archiv eines Volkes“, *Der Spiegel*, 20. Juli 2019.

54 Michelle Müntefering und Monika Grütters, „Eine Lücke in unserem Gedächtnis“, *FAZ*, 15. Dezember 2018.

55 Nicola Kuhn, „Afrika, Europa und die Kunst“, *Der Tagesspiegel*, 27. Juli 2018.

56 Andreas Kilb und Stefan Trinks, Streitgespräch zwischen Horst Bredekamp und Jürgen Zimmerer, „War Humboldt Kolonialist?“, *FAZ*, 03. Januar 2019.

57 Brigitta Hauser-Schäublin, „Auch im alten Afrika ging es nicht gewaltfrei zu“, *Die Welt*, 03. Mai 2019.

## „NS-Raubgut“ und „koloniales Raubgut“

Ein häufiger Ausgangspunkt für den Rekurs auf die NS-Zeit ist die Provenienzforschung, die der deutschen Öffentlichkeit hauptsächlich in Bezug auf Kunstobjekte bekannt ist, welche während des Nationalsozialismus ihren (zumeist jüdischen) Besitzer\*innen entwendet wurden.<sup>58</sup> Zudem nehmen viele Sprecher\*innen in ihren Ausführungen eine direkte Gegenüberstellung des praktischen Umgangs Deutschlands mit Rückgabebeforderungen bezüglich sogenanntem „NS-Raubgut“ und „kolonialem Raubgut“ vor, wobei die Handhabung von ersterem zumeist als vergleichsweise erfolgreich bewertet, der Umgang mit letzterem jedoch kritisiert wird: „Deutschland hat viel geleistet bezüglich der Rückgabe von Kunstwerken, die während der Nazizeit beschlagnahmt wurden. Den während der afrikanischen Kolonialzeit geraubten Objekten wurde dagegen kaum Aufmerksamkeit geschenkt.“<sup>59</sup> Im Zuge einer solchen Gegenüberstellung würde außerdem deutlich, behaupten einige Sprecher\*innen, dass beide Fälle nicht mit demselben Maß gemessen würden. So empfindet es der Publizist Kwame Opoku als neokoloniale westliche Arroganz, wenn der (ehemalige) Präsident des Musée du Quai Branly in Paris Stéphane Martin Restitutions von afrikanischem Kunst- und Kulturgut mit Bedingungen verknüpfen will. Opoku fragt: „Würde [Martin] ein solches Statement abgeben, wenn es um Rückgabebeforderungen für NS-Raubkunst geht?“<sup>60</sup> Auch Zimmerer weist in seinen Überlegungen zu rechtlichen Aspekten von Restitution auf einen solchen Doppelstandard hin, wenn er darauf besteht, betreffs der Eigentumsfrage dürfe man sich nicht auf das Recht der ehemaligen Kolonialmächte berufen, schließlich „halten [wir] ja auch die Enteignungen durch die Nationalsozialisten nicht für legal, obwohl das einst geltende Recht war.“<sup>61</sup>

Diejenigen Diskutant\*innen, die den heutigen Umgang mit „NS-Raubgut“ positiv bewerten, sind der Ansicht, dieser könne und solle als Vorbild für die Handhabung von Objekten aus kolonialen Kontexten fungieren. So müsse es, „[ä]hnlich wie bei der NS-Raubkunst“<sup>62</sup>, mehr Engagement geben und mehr finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt werden, um breite und systematische Forschung zu betreiben.<sup>63</sup> In diesem Zusammenhang wird auch die 2018 durchgesetzte Ausweitung der Zuständigkeiten des Deutschen Zentrums Kulturgutverluste besprochen, das sich zuvor vornehmlich mit während der NS-Zeit, aber auch in der ehemaligen sowjetischen Besatzungszone und der DDR entwendeten Kunst- und Kulturgütern befasste und nunmehr auch für die Förderung von Provenienzforschung im Bereich Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten zuständig ist.<sup>64</sup> Weiterhin fordern einige Sprecher\*innen die Schaffung internationaler Prinzipien, ähnlich derer der Washingtoner Erklärung von 1998, die darlegen, wie mit während des Nationalsozialismus beschlagnahmten Kunstobjekten zu verfahren ist.<sup>65</sup>

Es gibt jedoch auch Stimmen, die den Rekurs auf die NS-Zeit eher kritisch betrachten und mehr Differenzierung fordern. Nicht alle der zu Wort kommenden Sprecher\*innen sehen im Umgang mit „NS-Raubgut“ eine Vorbildfunktion – so prophezeit die Journalistin Swantje Karich Ende 2018 in der *Welt*: „Im Kolonialismus nach Deutschland verbrachte Kulturgüter werden ein ähnliches Schicksal erleiden wie Raubkunst aus jüdischem Besitz. Sie werden in bürokratisch-föderalistische Schubladen einsortiert werden.“<sup>66</sup> Ihr Kollege Patrick Bahnners hingegen fürchtet unter Berufung auf den Ethnologen Fritz W. Kramer, die Übertragung der „Schablone der ‚Raubkunst‘ aus dem NS-Kontext auf das welthistorische Phänomen des Kolonialismus“ führe zu einer „Verkümmern der moralischen Phantasie“ und degradiere Herkunftsgesellschaften zu passiven Opfern. So warne Kramer davor, „‚Raub und Betrug‘ für ‚das Grundprinzip kolonialzeitlichen Sammelns‘ zu halten“ und erinnere stattdessen an „die traditionelle Leidenschaft nicht kapitalistischer Gesellschaften für den Tausch“.<sup>67</sup> Wiederum andere Stimmen fokussieren auf die Unterschiede zwischen den beiden Fällen, zum Beispiel die Kuratorin und Ethnologin Paola Ivanov, die für den kolonialen Kontext die Notwendigkeit

58 Siehe z. B.: Nicola Kuhn, „Afrika, Europa und die Kunst“, *Der Tagesspiegel*, 27. Juli 2018.

59 Fiammetta Rocco, „Vom Bau eines neuen Museums-Typs“, *Focus Spezial*, 12. Dezember 2020.

60 Kwame Opoku, „Exotik des Vertrauten – Westliche Arroganz“, *SZ*, 23. Januar 2018.

61 Eva-Maria Schnurr, Interview mit Jürgen Zimmerer, „Die Nofretete gehört nach Ägypten“, *Der Spiegel*, 24. März 2020.

62 Nicola Kuhn, Interview mit Hermann Parzinger, „Hermann Parzinger: ‚Es muss neue Erzählungen geben‘“, *Der Tagesspiegel*, 12. Februar 2018.

63 Dazu auch: „Hermann Parzinger fordert internationale Vereinbarung zu kolonialem Erbe“, *Der Tagesspiegel*, 02. Januar 2018.

64 Siehe z. B.: Nicola Kuhn, „Afrika, Europa und die Kunst“, *Der Tagesspiegel*, 27. Juli 2018; Jörg Häntzschel, „Gebremst engagiert“, *SZ*, 11. Februar 2019.

65 Lutz Mücke und Maria Wiesner, „Die Beute Bronzen – Auf dem Kunstmarkt“, *FAZ*, 15. Januar 2018; Kolja Reichert, „Muss das weg?“, *FAZ*, 14. Januar 2019.

66 Swantje Karich, „Deutschland bleibt sich treu“, *Die Welt*, 30. November 2018.

67 Patrick Bahnners, „Sie glauben an ihre Sendung“, *FAZ*, 21. Januar 2019.

sieht, die Objekte in einen kooperativen Prozess gemeinsam mit den Herkunftsgesellschaften einzubringen,<sup>68</sup> oder Dorgerloh, der den Aspekt des unterschiedlichen zeitlichen Abstands zwischen dem unrechtmäßigen Erwerb der Objekte und der Gegenwart betont und auf dessen mögliche Konsequenzen für heutige Restitutionsen verweist.<sup>69</sup> Die Auseinandersetzung mit den Herkunftsgeschichten und der möglichen Rückgabe von „kolonialem Raubgut“ beruhe außerdem, so Zimmerer, auch auf der Hinterfragung des kolonialen westlichen Blicks – ein Aspekt, der im NS-Kontext keine Rolle spiele:

Der Blick auf die Enteignungen und Räubereien im Nationalsozialismus erlaubt zwar einen bezeichnenden Blick auf das System und die Gesellschaft des Dritten Reiches, er stellt den „westlichen“ Blick aber nicht grundsätzlich infrage. Vielmehr wird durch die Restitutions- und Wiedergutmachungspraxis das Rechtssystem des globalen Nordens grundsätzlich stabilisiert, beweist es doch die Fähigkeit, Unrecht zu korrigieren. Postkoloniale Raubkunstforschung lenkt den Blick jedoch auf unsere gesamte heutige Museumslandschaft, ja unsere heutige Gesellschaft als Ganzes. Es geht um die Hinterfragung, die Dekolonisierung des europäischen, des kolonialen Blicks auf die Welt, der Produktion dieses Blicks, und der tatsächlichen Aneignung dieser Welt. Die gewaltsame Unterdrückung mag zumindest formal beendet sein, die epistemologische Hegemonie ist es nicht.<sup>70</sup>

Über den Rekurs auf den Nationalsozialismus rücken auch Fragen betreffs historischen Erinnerns und Gedenkens sowie historischer Aufarbeitung in den Fokus, erneut meist in Form eines Vergleichs der beiden Kontexte. Während Mbembe in einem Interview mit der *Zeit* grundsätzlich feststellt, dass weder die NS-Zeit und der Holocaust noch der Kolonialismus in Europa ausreichend aufgearbeitet worden seien,<sup>71</sup> betonen andere Sprecher\*innen, speziell in Deutschland habe der starke Fokus auf die Aufarbeitung von NS-Verbrechen und das Gedenken an deren Opfer zu einer Überschattung von Verbrechen, die im kolonialen Kontext begangen wurden, geführt.<sup>72</sup> Die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann spricht in diesem Zusammenhang von der Existenz einer „Empathieblockade“ und der Notwendigkeit, emotionales Wissen, wie es über die Opfer von NS-Verbrechen bereits existiert, auch über die Opfer kolonialer Verbrechen zu generieren:

Empathie für die Menschen in Afrika und ihre Geschichte kann nur jeder Einzelne entwickeln, und sie kann nur entstehen, wenn man dafür Orte schafft, die das ermöglichen, so wie auch Bücher und Filme. Man muss erst Wissen haben, auch emotionales Wissen über die Opfer, bevor man etwas versteht. So, wie in Bezug auf den Nationalsozialismus 1982 die amerikanische Fernsehserie „Holocaust“ die Empathieblockade in Deutschland durchbrochen hat.<sup>73</sup>

Es ist eben dieser vergleichende Blick, der das Verhältnis von in der Vergangenheit begangenen Menschheitsverbrechen zueinander in den Fokus rückt und die Frage aufwirft, inwiefern historische Leiderfahrungen im Assmann'schen Sinne eines „Relevanzgefälles“<sup>74</sup> (J. Assmann 1988: 14) im deutschen kulturellen Gedächtnis bzw. in der deutschen Erinnerungskultur einer Hierarchisierung unterzogen werden, der einer im Jahr 2020 in den deutschen Medien aufbrandenden Debatte um Achille Mbembe zugrundeliegt.

## Die Mbembe-Debatte

Auslöser der Mbembe-Debatte im Frühjahr 2020 ist die öffentliche Positionierung des Antisemitismus-Beauftragten der Bundesregierung Felix Klein gegen eine Einladung Mbembes als Eröffnungsdredner der Ruhrtriennale 2020 (die letztlich aufgrund der Co-

68 Nicola Kuhn, Gespräch mit Paola Ivanov, Kristin Weber-Sinn und Achilles Bufure, „Rückgabe? Wichtiger ist die geteilte Geschichte“, *Der Tagesspiegel*, 23. Juli 2018.

69 Ijoma Mangold, Gespräch mit Hartmut Dorgerloh und Lars-Christian Koch, „Es geht nicht ums Verzögern“, *Die Zeit*, 12. Dezember 2018.

70 Jürgen Zimmerer, „Die größte Identitätsdebatte unserer Zeit“, *SZ*, 20. Februar 2019.

71 Tobias Timm, Gespräch mit Achille Mbembe, „Sie gehören uns allen“, *Die Zeit*, 07. März 2018.

72 Siehe z. B.: Ijoma Mangold, Gespräch mit Hartmut Dorgerloh und Lars-Christian Koch, „Es geht nicht ums Verzögern“, *Die Zeit*, 12. Dezember 2018; Susanne Messmer, „1.000 Orte, mindestens“, *taz*, 01. Februar 2020.

73 Moritz Holfelder, „Sterbende Statuen“, *Der Tagesspiegel*, 20. September 2019.

74 J. Assmann spricht von der Existenz eines „Relevanzgefälles“ im Kontext seiner Ausführungen zum Merkmal der Verbindlichkeit des kulturellen Gedächtnisses; er schreibt: „Durch den Bezug auf ein normatives Selbstbild der Gruppe ergibt sich eine klare Wertperspektive und ein Relevanzgefälle, das den kulturellen Wissensvorrat und Symbolhaushalt strukturiert. Es gibt wichtige und unwichtige, zentrale und periphere, lokale und interlokale Symbole, je nach der Funktion, die ihnen in der Produktion, Repräsentation und Reproduktion dieses Selbstbildes zukommt.“ (J. Assmann. 1988: 14).

rona-Pandemie abgesagt wurde). Mbembe, so der Vorwurf, habe in der Vergangenheit in seinen wissenschaftlichen Schriften antisemitische Klischees bedient, den Holocaust relativiert und das Existenzrecht des Staates Israels infrage gestellt – so habe er bspw. den israelischen Staat mit dem Apartheidsystem Südafrikas gleichgesetzt. In der deutschen Medienlandschaft bricht daraufhin ein heftiger Streit aus, in dem Mbembe wahlweise als „brillant“<sup>75</sup>, eine „schrille Stimme aus dem Spektrum der Israel Boykotteure“<sup>76</sup> oder als „kein großer Denker“<sup>77</sup>, der sein Afrikaner-Sein ausspiele, beschrieben wird. Die Kontroverse setzt sich über die kommenden Monate fort und mündet Ende 2020 in einer Auseinandersetzung über die von Akteur\*innen aus dem Kultur- und Wissenschaftsbetrieb gegründete „Initiative GG 5.3 Weltoffenheit“, die nach eigenem Bekunden für Meinungs-, Wissenschafts- und Kunstfreiheit einsteht und sich hinter Mbembe stellt:

Weltoffenheit, wie wir sie verstehen, setzt eine politische Ästhetik der Differenz voraus, die Anderssein als demokratische Qualität versteht und Kunst und Bildung als Räume, in denen es darum geht, Ambivalenzen zu ertragen und abweichende Positionen zuzulassen. Dazu gehört es auch, einer Vielstimmigkeit Freiräume zu garantieren, die die eigene privilegierte Position als implizite Norm kritisch zur Disposition stellt.<sup>78</sup>

Im Zuge dieser Debatten, die ich in ihrer Gesamtheit unter dem Titel „Mbembe-Debatte“ zusammenfasse, verliert Restitution als Einzelthema zwar an medialer Aufmerksamkeit, wird jedoch gleichzeitig als ein Aspekt der größeren Frage nach dem deutschen Umgang mit der eigenen Kolonialvergangenheit und dem heutigen Verhältnis zwischen Afrika und Europa in die Diskussion integriert. Beispielhaft dafür, wie diese Einbindung konkret unternommen wird, ist der offene Brief afrikanischer Intellektueller, Schriftsteller-, und Künstler\*innen an Bundeskanzlerin Merkel und Bundespräsident Steinmeier von Mitte Mai 2020, in dem die Anschuldigungen gegen Mbembe entschieden zurückgewiesen und als einen Versuch, die „schöpferischen und gastfreundlichen Denktraditionen“ Afrikas „zur Geisel zu nehmen und zu beschmutzen“ angeprangert werden. Die Verfasser\*innen fordern unter anderem die Entlassung Kleins, plädieren für die Behandlung des „Kolonialismus und seine[n] historischen Spielarten – einschließlich Hitlerismus und Nationalsozialismus“ im Schulunterricht und positionieren sich gegen „Antisemitismus und alle Formen von Rassismen“. In ebendiesem Brief wird auch die Restitutionsthematik explizit angesprochen und direkt in einen weiteren Zusammenhang eingeordnet. So schreiben die Verfasser\*innen:

Übrigens bekräftigen wir die Forderung der Rückgabe afrikanischer Artefakte, die sich in Museen und Kultureinrichtungen in Deutschland befinden und die Umsetzung einer neuen Politik der deutsch-afrikanischen kulturellen Zusammenarbeit, die auf gegenseitigem Respekt und der Bereitschaft beruht, gemeinsam zu einer gerechten Umverteilung der Ressourcen unserer Welt beizutragen.<sup>79</sup>

Während dieser Forderung in der medialen Rezeption des Briefs keine wesentliche Aufmerksamkeit geschenkt wird, ruft insbesondere die Darstellung von Faschismus als Ausprägung von Kolonialismus heftige Reaktionen hervor. Auch die Formulierung „Antisemitismus und alle Formen von Rassismen“, die manche Kommentator\*innen als Einordnung von Antisemitismus als eine von mehreren Formen von Rassismus lesen, stößt auf Widerstand und wird als Relativierung des Holocaust verstanden.<sup>80</sup>

Mit der Gründung der „Initiative GG 5.3 Weltoffenheit“ im Dezember 2020 erhält die Debatte noch einmal frischen Aufwind. Von mehreren öffentlichen Kultur- und Wissenschaftsinstitutionen (unter anderem dem Humboldt Forum) initiiert, kritisiert GG 5.3 in einem öffentlichen Plädoyer die 2019 vom Deutschen Bundestag verabschiedete Resolution gegen die transnationale politische Kampagne „Boycott, Divestment and Sanctions“ (BDS), deren Bestreben es ist, den Staat Israel zu isolieren, um so die

75 Jörg Häntzschel, „Brillanter Denker, gerade angefeindet“, *SZ*, 28. April 2020.

76 Ronen Steinke, „Zur Freiheit der Debatte“, *SZ*, 11. Dezember 2020.

77 Thomas Schmid, „Schlussstrich, diesmal von links“, *Die Welt*, 19. Dezember 2020.

78 Vergleiche dazu das Plädoyer der „Initiative GG 5.3 Weltoffenheit“, abrufbar unter: [https://www.humboldtforum.org/wp-content/uploads/2020/12/201210\\_PlaedoyerFuerWeltoffenheit.pdf](https://www.humboldtforum.org/wp-content/uploads/2020/12/201210_PlaedoyerFuerWeltoffenheit.pdf) (letzter Zugriff 07. April 2021).

79 Vergleiche dazu den „Offene[n] Brief afrikanischer Intellektueller, Schriftsteller-, und KünstlerInnen an Frau Angela MERKEL, Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland, und an Seine Exzellenz Frank Walter Steinmeier, Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland“ vom 18. Mai 2020, abrufbar unter: [https://www.afrieurotext.at/wp-content/uploads/2020/05/Brief-von-Achille-Mbembe-an-die-Bundeskanzlerin-Frau-Angela-Merkel-%c3%9cbersetzung\\_18.05.2020.pdf](https://www.afrieurotext.at/wp-content/uploads/2020/05/Brief-von-Achille-Mbembe-an-die-Bundeskanzlerin-Frau-Angela-Merkel-%c3%9cbersetzung_18.05.2020.pdf) (letzter Zugriff 07. April 2021).

80 Siehe z. B.: Mara Delius, „Der neue Historikerstreit (I)“, *Die Welt*, 20. Mai 2020.

„israelisch[e] Politik von Kolonisation, Apartheid und Besatzung“<sup>81</sup> zu beenden. In seiner Resolution hatte der Bundestag BDS als antisemitisch eingestuft und beschlossen, derlei Bewegungen keine Foren zu bieten und ihnen keine finanzielle Förderung zukommen zu lassen. Länder, Städte und Gemeinden und alle öffentlichen Akteur\*innen wurden dazu angehalten, sich dieser Haltung anzuschließen. Zwar lehne GG 5.3 den Boykott Israels durch BDS ebenfalls ab, erklären die Unterzeichner\*innen des im Dezember veröffentlichten Plädoyers der Initiative, gleichwohl hielten sie aber auch die Resolution des Bundestags für gefährlich, da sie eine Einschränkung des Artikel 5.3 des Grundgesetzes, das die Freiheit von Kunst, Wissenschaft, Forschung und Lehre garantiert, zur Folge haben könne. Wie im Fall Mbembe zu beobachten gewesen sei, würden unter Berufung auf die Resolution „durch missbräuchliche Verwendungen des Antisemitismusvorwurfs wichtige Stimmen beiseitegedrängt und kritische Positionen verzerrt dargestellt“. So dürfe die besondere historische Verantwortung Deutschlands nicht dazu führen, „andere historische Erfahrungen von Gewalt und Unterdrückung moralisch oder politisch pauschal zu delegitimieren.“

In den Medien stößt GG 5.3 auf auffallend emotionale Resonanz. Während der Journalist Stephan Hebel in der *Frankfurter Rundschau* (FR) von einem „bemerkenswerte[n] Aufruf“ spricht, der sich „als Erinnerung an das überzeugendste Mittel gegen die antisemitische und rassistische Gefahr“ lesen ließe, nämlich „den gerne streitigen, aber in gegenseitiger Anerkennung und ohne voreilige Pauschalvorwürfe geführten Diskurs“,<sup>82</sup> bezeichnen einige seiner Kolleg\*innen das Plädoyer als „Maßlosigkeit“,<sup>83</sup> „diskursfeindlichen Geraune“<sup>84</sup> oder gar als die „gelehrte Form von ‚wird man doch wohl mal sagen dürfen‘.“<sup>85</sup> Die Befürchtung der Diskurs-Ausgrenzungen bestimmter Stimmen sei ungerechtfertigt, gerade das Mbembe-Beispiel zeige dies. „Ist der kamerunische Soziologe und Historiker Achille Mbembe ‚aus dem kritischen Dialog ausgegrenzt‘ worden [...]?“<sup>86</sup> fragt Andreas Kilb in der *FAZ* und antwortet sogleich: „Nein, Mbembes Ansichten über Israel, die Apartheid, den Kolonialismus und den Holocaust wurden breit und öffentlich diskutiert, und auch Mbembe selbst kam zu Wort.“<sup>87</sup> Zudem sei es „unsinnig“, die Kritik an Mbembe als rassistisch motiviert einzustufen, findet *Welt*-Autor Jan Küveler, schließlich sei es offenkundig, dass Mbembes Israelkritik „von Antisemitismus kaum zu unterscheiden“ sei.<sup>88</sup> Nicht nur die Inhalte, auch die Initiator\*innen von GG 5.3 werden direkt angegriffen: sie seien „deutsche Kulturlobbyisten“,<sup>89</sup> die sich zu „Opfern eines angeblichen staatlichen Maulkorbs“<sup>90</sup> stilisierten und deren Haltung durch eine selektive Moral gekennzeichnet sei, wobei Israel „als Sünder unter den Nationen“ herausgepickt würde, während andere „Schurkenstaaten“ – z. B. im „Hexenkessel“ Afrika – unbehelligt blieben.<sup>91</sup> Nicht zuletzt lautet der Vorwurf einiger Kommentator\*innen, GG 5.3 trage selbst antisemitische Züge und auch Vergleiche mit der rechtslastigen Querdenker-Bewegung werden angestellt. So schreibt bspw. Jürgen Kaube in der *FAZ*: „Wer mit Reichsflaggen-Trägern [bei Querdenker-Demonstrationen] mitläuft, kann keinen Anspruch mehr auf bürgerliche Dissidenz erheben. Wer Leuten beipflichtet, denen das Verschwinden Israels vernünftig erscheint, für den gilt dasselbe.“<sup>91</sup>

An diesem Punkt schießt sich die mediale Debatte mehr und mehr auf einen bestimmten Aspekt ein, der für den geschichts- und erinnerungspolitischen Diskurs in Deutschland eine besondere Bedeutung trägt und anhand dessen sich die Kernfrage der Auseinandersetzung um Mbembe, nämlich inwiefern die deutsche Erinnerungskultur historische Leiderfahrungen hierarchisiert, klar manifestiert: die Einstufung des Holocaust als singulär. Die Frage nach der Bedeutung und Stellung des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur im Vergleich zu der Bedeutung und Stellung, die deutschen kolonialen Verbrechen in diesem Rahmen eingeräumt wird, birgt enorme Sprengkraft, wie die tiefe Empörung, die in einigen Beiträgen zum Ausdruck gebracht wird, deutlich zeigt. So finden sich auf der einen Seite der Kontroverse Stimmen wie die der Mbembe-Unterstützerin und Wissenschaftlerin Assmann, die von einer „Fixierung“ auf die Singula-

81 Vergleiche dazu die Webseite BDS Berlin, abrufbar unter: <http://bdsberlin.org/bds-berlin/> (letzter Zugriff 09. April 2021).

82 Stephan Hebel, „Existenzrecht Differenz“, *Frankfurter Rundschau*, 19. Dezember 2020.

83 Thomas Schmid, „Schlussstrich, diesmal von links“, *Die Welt*, 19. Dezember 2020.

84 Andreas Kilb, „Positioniert“, *FAZ*, 11. Dezember 2020.

85 Josef Joffe, „Was würde Freud dazu sagen?“, *Die Zeit*, 23. Dezember 2020.

86 Andreas Kilb, „Positioniert“, *FAZ*, 11. Dezember 2020.

87 Jan Küveler, „Keine Angst vor der eigenen Courage!“, *Die Welt*, 11. Dezember 2020.

88 Thomas Schmid, „Schlussstrich, diesmal von links“, *Die Welt*, 19. Dezember 2020.

89 Ronen Steinke, „Zur Freiheit der Debatte“, *SZ*, 11. Dezember 2020.

90 Josef Joffe, „Was würde Freud dazu sagen?“, *Die Zeit*, 23. Dezember 2020.

91 Jürgen Kaube, „Die schwarze Liste im Kopf“, *FAZ*, 14. Dezember 2020.

rität des Holocaust spricht, durch die andere Menschheitsverbrechen der deutschen Geschichte überschattet würden;<sup>92</sup> oder die des Juristen und Direktors des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Privatrecht Ralf Michaels, der in einem Gastbeitrag in der *FAZ* ausführt, weshalb die Hervorstellung der Einzigartigkeit des Holocaust aus einer dekolonialen Perspektive die eurozentrische Bevorzugung der europäischen Erfahrung gegenüber der nichteuropäischen Erfahrung darstelle:

Aus europäischer Sicht ist der Holocaust auch deshalb singulär, weil er den Zusammenbruch von Moderne und Humanismus markiert. Aus dekolonialer Sicht dagegen sind Moderne und Genozid seit Beginn zwei Seiten einer Medaille: Genozid und Kolonialisierung wurde immer auch mit der Moderne gerechtfertigt, der Überlegenheit der Kolonisatoren über die Kolonisierten. Aus dieser Sicht ist das Besondere des Holocausts nur, dass der Genozid nach Europa heimkehrt; die Singularisierung des Holocaust bedeutet dann, europäische Erfahrungen gegenüber nichteuropäischen den Vorzug zu geben.<sup>93</sup>

Derlei Argumente stoßen jedoch auf der anderen Seite des Debattenspektrums auf tiefes Unverständnis und Kritik, sie werden gar als regelrechter Affront wahrgenommen, zeugten sie letztlich doch von einer antisemitischen, den Holocaust verharmlosenden Haltung. In Wahrheit gehe es „um eine neue Form der Schlussstrich-Debatte, diesmal von links,“ befindet z. B. der Journalist Thomas Schmid, der von postkolonialen Antisemitismus spricht und feststellt: „Das gänzlich haltlose Argument, die ‚starre Fixierung‘ auf die Shoah hindere uns daran, andere Verbrechen, die Europäer begangen haben, angemessen zu würdigen, ist im Grunde ein Plädoyer dafür, mit der Singularität des Holocaust ein Ende zu machen.“<sup>94</sup> Auch der Vergleich mit dem Historikerstreit der 80er Jahre findet in diesem Kontext Eingang in die Debatte, so wirft bspw. Mara Delius, Literaturwissenschaftlerin und *Welt*-Autorin, die Frage in den Raum, ob dieser Streit nunmehr unter umgekehrten Vorzeichen neu aufgelegt würde: „Hat Jürgen Habermas' These revisionistischer Historiker im Dienst eines nationalkonservativen Geschichtsbilds das Kostüm gewechselt und tritt nun in Gestalt relativierenden Erinnerungskulturtheoretiker im Dienst eines progressiven Zukunftsbildes auf?“<sup>95</sup>

Letztlich scheint die besondere emotionale aufgeladene Mbembe-Debatte vor allem von einem Aufeinandertreffen zweier gegenläufiger Einschätzungen der Allgemeingültigkeit der besonderen Spezifik deutscher Erinnerungskultur herzurühren. So sind die einen nicht nur zutiefst von der unbedingten Notwendigkeit überzeugt, die Singularität des Holocaust als unantastbaren, fundamentalen Grundpfeiler der deutschen Erinnerungskultur und der Staatsräson der Bundesrepublik Deutschland zu begreifen, sondern bestehen zudem darauf, dass dieses Singularitäts-Narrativ die einzig moralisch akzeptable historische Erzählung des Holocaust und jegliche andere Erzählung Geschichtsrevisionismus sei. Kommentator\*innen wie Michaels, die wohl gemerkt persönlich die Einzigartigkeit des Holocaust nicht bestreiten, empfinden es dagegen als problematisch, von anderen, nicht-deutschen Akteur\*innen zu verlangen, diese spezifische Betrachtungs- und Bewertungsweise der Vergangenheit nicht nur anzuerkennen, sondern sich zudem selbst anzueignen. So sei es ebendiese Art der „Universalisierung und Monopolisierung einer ursprünglich europäischen Perspektive“, die ein zentrales Kernthema der dekolonialen Kritik darstelle: „Bei der Dekolonialität geht es nicht um die politische Überwindung der Kolonialisierung durch Unabhängigkeit, sondern um die epistemische Überwindung von Kolonialität als einem Herrschaftssystem, das auch ohne politische Kolonialisierung entstehen und fortbestehen kann.“<sup>96</sup> Sie befürworten daher eine globale, pluralistische und „multidirektionale“ (Rothberg 2009) Öffnung des geschichts- und erinnerungspolitischen Diskurses, die auch dekolonialen Perspektiven Raum gibt.

Für den israelischen Soziologen Natan Sznaider stellt sich das der Mbembe-Debatte zugrundeliegende Dilemma als ein Aufeinanderprallen der „zwei große[n] moralische[n]

92 Swantje Karich, Interview mit Aleida Assmann, „Der neue Historikerstreit (II)“, *Die Welt*, 20. Mai 2020.

93 Ralf Michaels, „Deutschstunde für alle Welt“, *FAZ*, 08. Juni 2020.

94 Thomas Schmid, „Schlussstrich, diesmal von links“, *Die Welt*, 19. Dezember 2020.

95 Mara Delius, „Der neue Historikerstreit (I)“, *Die Welt*, 20. Mai 2020.

96 Ralf Michaels, „Deutschstunde für alle Welt“, *FAZ*, 08. Juni 2020.

Narrative des 20. Jahrhunderts“ dar, wovon das eine auf den Holocaust fokussiert, das andere hingegen auf die Verbrechen des Kolonialismus:

Es gibt zwei große moralische Narrative des 20. Jahrhunderts. Israel und die Juden befinden sich im Brennpunkt von beiden. Das eine ist der Holocaust und in historischer Konsequenz, dass Israel der Garant ihrer Sicherheit sei, eine Sicherheit, die in Europa vernichtet wurde. Hier dient die Gründung des Staates Israel in der Tat als Erlösung im wahrsten und tiefsten religiösen Sinne des Wortes. Aber es gibt auch ein anderes moralisches Narrativ des 20. Jahrhunderts, wo der Holocaust keine zentrale Rolle spielt. Hier stehen die Grausamkeiten des Westens gegen die Welt, die außerhalb des Westens steht, im Vordergrund. Nicht Holocaust, sondern Kolonialismus sind in diesem Narrativ die semantischen Markierungen. In diesem Narrativ sind Israelis weiße Siedler, der Staat Israel eine Siedlergesellschaft, die die eingeborene nicht-weiße Bevölkerung unterwirft. Gerade im Nahostkonflikt überschneiden sich diese Narrative. Und das tragische ist, dass beide richtig sein können, ein Widerspruch der schwer auszuhalten ist.<sup>97</sup>

Die Beobachtung, dass in der deutschen medialen Diskussion um Restitution die Bezugnahme auf die Zeit des Nationalsozialismus eine zentrale Rolle spielt, wobei die Anstellung von Vergleichen zwischen dem kolonialen und dem nationalsozialistischen Kontext von grundlegender Bedeutung ist, öffnet den Blick für die Dynamiken, im Zuge derer die Debatte auf einen solchen Moment des Aufeinanderprallens zusteuerte. Zwar wäre es offenkundig falsch, die öffentliche Auseinandersetzung um die Rückgabe „kolonialen Raubguts“ als einen direkten Auslöser der Mbembe-Debatte, des letztlichen Aufpralls, darzustellen, doch kann sie durchaus als einer ihrer Vorläufer begriffen werden. So nimmt die Mbembe-Debatte das Thema Restitution in sich auf, bemerkt es nur noch in Nebensätzen oder am Rande und scheint es gar zu verschlucken, doch bewirkt gleichzeitig eine Öffnung und Erweiterung des Diskussionsrahmens, wie sie viele der in die Restitutionsdebatte involvierten Sprecher\*innen von Beginn an gefordert bzw. befürchtet hatten – „[e]s geht um viel mehr“<sup>98</sup> (Sarr) bzw. „[die Formel ‚Gebt alles zurück‘] provoziert die nächste ideologische Debatte“<sup>99</sup> (Woeller).

## Schlussbemerkungen

Nach langer Verzögerung fand am 16. Dezember 2020 eine erste Eröffnung des Humboldt Forums statt, wenn auch vorerst aufgrund der Corona-Pandemie nur digital. In den begleitenden Kommentaren der Medienberichter\*innen schlugen sich die vorangegangenen und sich parallel fortsetzenden Kontroversen um Restitution und den allgemeinen Umgang Deutschlands mit seinem „kolonialen Erbe“ deutlich nieder. Bereits einige Tage zuvor war im *Spiegel* in blumiger Sprache zu lesen, das Humboldt Forum sei „tiefe Sehnsucht und schärfste Provokation zugleich“ und stelle „eine Endloschleife der Zerrissenheit, ein BER der deutschen Seele und deren Sollbruchstelle“ dar.<sup>100</sup> Einen deutlich kritischeren Ton schlugen unter anderem Autor\*innen der *taz* und der *Zeit* an, in deren Artikeln respektive von einer „weiße[n] Machtdemonstration des westlichen Kapitalismus“<sup>101</sup> und einem „kulturpolitischen Schwerbelastungskörper[r]“, gar der „größten symbolpolitischen Peinlichkeit des 21. Jahrhunderts“<sup>102</sup> die Rede war. Frank Pergande hingegen befand in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung (FAS)*, zwar seien der „Merkwürdigkeiten“ rund um das Forum vieler, doch liege dies weder an seinem Konzept noch an seinen Befürworter\*innen, sondern vielmehr am problematischen Zeitgeist einer Gesellschaft, „die sich ihrer selbst unsicher ist“.<sup>103</sup> Auch einige hoffungsvolle Stimmen fanden sich im Presseecho der Eröffnung wider, etwa die Kilbs, der von einem „Schlachtfeld“ schrieb, jedoch erklärte, es sei eben dieser Kampfplatz-

97 Natan Sznaider, „Zusammenprall nach Drehbuch: Antisemitismus versus Rassismus“, *Der Tagesspiegel*, 17. Mai 2020.

98 Werner Bloch, Interview mit Felwine Sarr, „„Geschehen ist fast nichts““, *Die Zeit*, 25. Juli 2019.

99 Marcus Woeller, „Alles zurückgeben ist keine Lösung“, *Die Welt*, 23. November 2018.

100 Ulrike Knöfel und Nils Minkmar, „Das Luftschloss“, *Der Spiegel*, 12. Dezember 2020.

101 Susanne Messmer, „Kritik? Egal!“, *taz*, 17. Dezember 2020.

102 Kolja Reichert, „Ein imperiales Museum, das keines sein will“, *Die Zeit*, 17. Dezember 2020.

103 Frank Pergande, „Schloss und Kreuz“, *FAS*, 20. Dezember 2020.

charakter, in dem die besondere Stärke des Humboldt Forums liegen könne: „Die deutsche Kulturszene, könnte man sagen, hat vom Staat eine Art Kolosseum geschenkt bekommen. Sie sollte es nutzen.“<sup>104</sup>

Wie zu erwarten, setzen sich die Kontroversen um die Ausstellung und potentielle Restitution außereuropäischer Kunst- und Kulturgüter, die im Rahmen kolonialer Kontexte „erworben“ wurden, auch nach der Eröffnung des Humboldt Forums in Deutschland weiter fort; ebenso wird die Frage nach der Gefasstheit der deutschen Erinnerungskultur und der Vergleichbarkeit von historischen Menschheitsverbrechen massiven Ausmaßes medial weiterverhandelt. Die Entwicklung der Auseinandersetzung bleibt weiterhin dynamisch und es finden weitere Diskursverflechtungen und -verschiebungen statt – so ist es nunmehr vor allem der Blickwinkel der Identitätspolitik, der den allgemeinen Diskussionsrahmen bildet. Der affektiv-emotionalen Intensität der Debatte tut dies jedoch keinen Abbruch, im Gegenteil, es befeuert sie geradezu. „Im Würgegriff der Wokeness“<sup>105</sup> titelte die *Welt* Ende März 2021 zum Humboldt Forum – welche konkreten Auswirkungen dieser Zustand des vermeintlichen gesellschaftlichen „Erwacht-seins“ auf den Umgang des Forums und der Bundesrepublik Deutschland mit seinem „kolonialen Erbe“ langfristig haben wird, bleibt abzuwarten.

## Bibliographie

Assmann, Aleida

2006 *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: C.H. Beck Verlag.

1999 *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C.H. Beck Verlag.

Assmann, Jan

1992 *Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C.H. Beck Verlag.

1988 Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Jan Assmann und Tonio Hölscher (Hgg.), *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, pp. 9–19.

Bens, Jonas

2018 Sentimentalising Persons and Things: Creating Normative Arrangements of Bodies Through Courtroom Talk. *Journal of Legal Anthropology* 2(1): 72–91.

Berg, Anna L., Christian von Scheve, N. Yasemin Ural und Robert Walter Jochum

2019 Reading for Affect: A Methodological Proposal for Analyzing Affective Dynamics in Discourse. In: Antje Kahl (Hg.), *Analyzing Affective Societies: Methods and Methodologies*. London: Routledge, pp. 45–62.

Bose, Friedrich von

2016 *Das Humboldt-Forum. Eine Ethnografie seiner Planung*. Berlin: Kadmos.

2017 Strategische Reflexivität: Das Berliner Humboldt Forum und die postkoloniale Kritik. *Historische Anthropologie* 25(3): 409–417.

Bundesministerium für Verkehr-, Bau- und Wohnungswesen, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Hg.)

2002 *Internationale Expertenkommission Historische Mitte Berlin: Abschlussbericht*. Berlin.

Iyengar, Shanto

1996 Framing Responsibility for Political Issues. *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* 546(1): 59–70.

Ivanov, Paola und Jonas Bens

2021 Koloniale Diversität: Die affektiven Regierungsmodi des Liberalismus am Beispiel des Humboldt Forums. In: Hansjörg Dilger und Matthias Warstatt (Hgg.), *Umkämpfte Vielfalt: Affektive Dynamiken institutioneller Diversifizierung*. Berlin: Campus, pp. 164–185.

Rothberg, Michael

2009 *Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Stanford: Stanford University Press.

104 Andreas Kilb, „Unser Kolosseum“, *FAZ*, 15. Dezember 2020.

105 Rainer Haubrich, „Im Würgegriff der Wokeness“, *Die Welt*, 25. März 2021.

